



Abend:

Zeitung.

296.

Mittwoch, am 11. December 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Die Elfenbraut.

Schon brummte vom bemoosten Thurm'
Der eilfte Schlag durch Nacht und Sturm;
Gebreitet lag auf Thal und Hügel
Des Schlummers brauner Eulenflügel —
Da raffte Kurt sich plötzlich auf
Mit wildem Blick, in wüstem Lauf
Durch Nacht und Sturm hinauszuellen,
Hinaus, wo Sinn und Seele weilen.

Die Mutter fleht mit nassem Blick:
„Wohin, o Sohn? — o bleib' zurück! —
Wohin in dieser Schreckensstunde? —
D flieh der Elfen düst're Kunde!“ —
„Laß, Mutter mich! Ich muß hinaus
Durch Nebel, Nacht und Sturmgefaus.
Siehst nicht die Hochzeitsfackel lodern?
Hörst nicht zum Tanz die Braut mich fodern?“ —

„D schau des Vaters Silberhaar,
Sein schlummernd Antlitz, mild und klar!
Wüßt' er des Sohnes wild' Beginnen,
Wie würde schnell sein Traum zerrinnen!
Bei Deinem Vater! — Bleib zurück!“ —
Kurt wanket einen Augenblick,
Entreißt sich schauernd ihren Armen,
Stürmt in die Nacht hin, ohn' Erbarmen —

Stürmt durch des Forstes Dunkelheit,
Wo nur der Halbmond Dämm'ung streu't,
Wo schwarz der Bäume lange Schatten
Wie Geister gaukeln auf den Matten. —
Auf einem weiten Wiesenplan'
Langt nun der Jüngling glühend an,

Von dichten Hecken rings umschlossen,
Wo tausend bunte Blumen sprossen.

„Wo weilt mein Blümchen?“ seufzet er
Und spähet sehnsuchtsvoll umher —
„Wo weilt die Maid, wie Mondensflimmer
Hingaukelnd bei des Glühwurms Schimmer?“
Da rauscht der Weiden hangend Grün,
Die Lüftchen rauschen, wie sie zieh'n:
„Bethörter! flieh im Augenblicke,
D flieh der Elfen arge Tücke!“

Doch ach! zu spät. — Schon schwebt es her,
Wie Schwän' auf stillem, blauem Meer,
Von bleichem Mondenglanz umflossen —
Die Elfin ist's mit den Genossen.
Schon nimmt er ihre Züge wahr,
Ihr lächelnd Antlitz, mild und klar,
Den Kranz in gelben Lockenwogen,
Vom Nebelschleier leicht umflogen.

„O Göttin! bist Du's?“ ruft er laut —
„Bist Du's, o süße Elfenbraut?“
Langt durch die Nacht mit heißem Sehnen
Voll Inbrunst nach der lust'gen Schönen.
Sie winkt und flieht — er folgt ihr nach —
Nicht seiner Mutter jammernd Ach!
Wie laut zu Gottes Thron' es schalle,
Hält ihn zurück vom nahen Falle.

Sie waltet hin durch Wies' und Moor,
So los' und leicht wie Nebelflor;
Er folgt und folgt dem theuren Bilde,
Es lächelt ja voll Engelsmilde.
Wie laut es auch im Busen schallt:
„Flieh Elfentück' im düstern Wald'!“ —

Wie blässer die Phantom' entschweben:
Er folgt ihr nach auf Tod und Leben. —

Wohl zählt die Mutter, Schlag auf Schlag,
Die Stunden bis zum nächsten Tag,
Fleht, Stund' auf Stund', in Angst und Beben,
Um ihres Liebtings theures Leben;
Wohl fragt' der Greis: „Wo ist mein Sohn?“
Als ihn der süße Schlaf gefloh'n
Und harr't und harr't mit Angst und Harne:
Kurtehrte nie in ihre Arme.

Eduard Silesius.

Die Zustände der gegenwärtigen magyarischen Tageskritik.

(Dargestellt von einem wahrheitsliebenden, unbefangenen Magyaren.)

Männer von Geist und Einsicht haben in jüngster Zeit die vielen Unbilden der deutschen Tageskritik scharfsichtig nachgewiesen und mit gebührender Indignation sich hierüber ausgesprochen. — Welche Feuerproben hätte die magyarische unter der Controlle der deutschen Competenz zu bestehen, wäre ihre Sprache im deutschen Auslande nicht eine Terra incognita? Sehr possirlich ist es anzusehen, wie die magyarische Kritik, indem sie die heilsamsten Interessen der Kunst und des Wissens verfehlt, sich keiner andern als Pfefferkuchen-Waffen zu bedienen weiß. — Sie, die Berufenen, Geist- und Kenntnißvollen, die da den Tempelbau einer noch nie vorhandenen gewesenen Nationalliteratur fördern sollen — und in einfältiger Eigenliebe auch vielleicht wollen — schützen das kaum eintägige Kind mit dem Bade aus, kagbalgen sich über die Gevatterschaft des Neugeborenen, indem sie ihm in eben diesem egoistischen Kampfe die Entwicklungskraft entziehen. Italien, Frankreich, Spanien, England und Deutschland haben aus einer klassischen Literatur eine Kritik dieser Literatur geschaffen, indem die Magyaren aus einer blöden, scurilen Kritik eine Literatur zu gestalten vermeinen. — Wann werden die Stimmführer der magyarischen Literatur einsehen — daß nur produktive Schriftsteller und unter diesen die Besseren, Besten und Auserlesenen eine neue Aera in der Nationalliteratur hervorrufen können? Wozu sollen die Klopffechtereien und Donquixotiaden der öffentlichen Organe führen? Wozu die Widersprüche in fast sämtlichen magyarischen Journalen, und wozu endlich die ausartenden Extravaganzen in Lob und Tadel? Was das „Athenäum“ heute lobt, wird sicherlich morgen von antiathenäischen Journalen herabgezerrt, ja noch mehr, neigt

sich morgen eine Gegenpartei zur Erkenntniß eines nachgewiesenen Irrthums, so wird gewiß übermorgen der bereits documentirte Irrthum als evidente Richtigkeit ausgerufen. Solche Lächerlichkeiten behelligten erst in jüngster Zeit zwei Coriphäen der magyarischen Literatur: den gefeierten Jósika, und den talentreichen Gaal, über eine Compagnieposse auf der Nationalbühne. Esató, der Feuilletonist des Preßburger „Hirnök“, den sie, lächerlich genug, den magyarischen Jules Janin nennen, der aber mit diesem nur das einzige gemein hat, daß er gleichfalls ein Feuilleton besorgt, zieht in Preßburg divinatorisch über gedachte Compagnieposse los, und entblödet sich nicht, die gediegensten Arbeiten des Jósika mit einer plebejen Phraseologie herab zu ziehen. Von Gründen und logisch-kritischen Belegen ist in der magyarischen Kritik selten oder gar nicht die Rede. Der gute Esató! Vor zwei Monaten bequalmte er Jósika's Trauerspiel „Adoniano und Jenok“, indem er es jetzt auf das lächerlichste verunglimpft, bezieht ihn des Dünkels (horzaszto önhittség), weil er mit Recht als erster jetzt lebender magyarischer Novellist hoch gepriesen wird, und — weil er sich herab ließ, oder vielmehr den Muth hatte volksmäßig zu dichten. Ein Dichter wie Jósika, der seit vier Jahren die Nation mit zwölf voluminösen Werken bereichert, denen selbst das rigorose Ausland würdigende und geziemende Anerkennung zollt, kann und wird der Tendenz der werdenden Literatur seines Vaterlandes nicht widerstreben. — Die schnelle Wiederauflage seiner Gesamtwerke spricht deutlich und schlagend für meine Behauptung. Wie unwürdig müssen im Auge des Ausländers persönliche Ausfälle auf einen gekrönten Dichter erscheinen, der im reinsten Interesse seiner Nation unermüdet wirkt und schafft! Doch nicht bloß die Meinungskämpfe werden in der magyarischen Kritik wie jene der renommirten Boxer behandelt, sondern auch das edle Streben, reale Gemeinnützigkeit zu fördern, wird auf's Empörendste verunglimpft. Wem ist das ächt patriotische Wirken des hochherzigen Széchenyi unbekannt, wem dessen aufopferndes Streben, das wahre Nationalheil zu fördern, fremd? Hören wir den edlen Grafen selbst, in seinem neuesten Werke: „Einiges über Ungarn:“ „Freudig erkenne ich das Ersprießliche meines Vaterlandes und was die neueste Zeit ihm, ohne mein Hinzuthun, zugesellt.“ Hier kommt der edle Graf auf die Bestrebungen des Herrn Vicegespanns von Földváry, hinsichtlich des Blinden-Instituts und des Nationaltheaters zurück, preist die literarische Thätigkeit des Redacteurs des „Hirnök“ und wünscht ihm Gedeihen. — „Warum aber, fährt er fort, freuet sich Herr v. Dross,

da er doch auch Ungar ist, nicht mit uns, über das Grün unserer Pflanzungen? Warum erhebt er sich bald mit offenem, bald mit geschlossenem Visir — nicht gegen unsre Person, denn von dieser ist hier die Rede nicht, — sondern gegen unsre wenn auch nur schwachen — gemeinnützigen Bestrebungen? Warum strebt er, deren Werth zu verdächtigen? Glaubt er, wir Ungarn wären nach unserm langen — Schlaf so sehr gekräftigt, daß wir den schwankenden Standpunkt, den wir in der Culturgeschichte einnehmen, ganz außer Acht lassen könnten? Glaubt er, daß wir bereits mit großem Nutzen die Waffen gegen einander kehren und uns wechselseitig anfeinden dürfen, während wir selbst unsere reinen Absichten, unsern gesunden Verstand — ja, unsern Kredit in ein übles Licht zu stellen bemüht sind? Da vielmehr nach meinem Bedünken, jezt mehr als je, es Noth thut sich mit gegenseitigem Vertrauen, frei von Vorurtheil, Hochmuth und Eitelkeit, mit aufrichtiger Selbstverläugnung die Hände zu reichen, oder glaubt der Herr Redacteur des „Hirnök“, auf kritisirende Autorität sich stützend, während er den Vortheil unserer Unternehmungen, die doch erst keimen, so gewandt zu verdächtigen bemüht ist, daß er besonders meine Ansichten, Combinationen und Plane zu ordnen, zu läutern und zu berichtigen im Stande seyn werde? Dieß dürfte ihm — vielleicht, ich will es nicht läugnen, gelingen. — Ideenaustausch ist nuzanwendbar — und niemand mag wohl in dem Grade des Gutachtens Anderer, der Belehrung und einer hülfreichen Hand bedürfen als eben ich; nur tritt da das Uebel ein, daß, während Herr Drosz mit seinem Handbeil nach mir schlägt, und mich auf diese Weise zu belehren vermeint, er unsere Pflanzungen, ohne es zu bemerken, auswurzelt, Pflänzchen, die unserm theuern Vaterlande goldene Früchte bringen müssen u. s. w. — Glaubt Herr Drosz etwa, daß ich ihn als meinen ewigen Antipoden scheue, oder nach seinem Beifall lechze, oder aber, daß seine Schmähartikel über mein gemeinnütziges, öffentliches Wirken, der Gesammtnationalität nicht nachtheilig sey? Wenn auch wie jeder nur ein schwachgeborner, unvollkommener Mensch, würde mich doch sein Lob mit Grauen erfüllen; — aber die reciproken Wirkungen seiner unhaltbaren Gründe auf unsere Nationalcultur, müssen wir, wie jedem biederdenkenden Ungar nahe gehen.“ Der geistreiche Verfasser spricht sich nun mit triftigen Gründen über die lieblosen, einseitigen Ansichten des Herrn Drosz und dessen Bestrebungen, sein Wirken herabzuwürdigen, aus, der geneigte Leser möge die edle Entrü-

stung dieses würdigen Patrioten in gedachtem Werke selbst nachlesen. Zweifach sträflich muß das — barbarische Verfahren solch kritisirender Publicationen vor dem Forum des Wissens, der Bildung und Humanität erscheinen, da wo eine milde, glorreiche Regierung die liebevolle Vaterhand hülfreich und unterstützend den edelsten Bestrebungen darbietet.

Wie kann man Gesinnungen, in denen sich die reine Humanität abspiegelt, Ab- und Rücksichten unterschieben? Bei dem Genius unserer Nation beschwöre ich die treuen Patrioten, nicht den Beispielen unserer Vorfahren zu folgen — und nicht Feinde der Nationalität aus der Nation selbst zu wecken. Wiederholen wir uns fleißig Bösromarty's „Szogat“ (die Stimme), ein bekanntes, treffliches Gedicht dieses berühmten Mannes — lassen wir dieses herrliche, Nationalität und Wahrheit athmende Gedicht in die tiefsten Tiefen unseres Herzens dringen, und indem wir uns von Scheelsucht und Neid, von Einflüsterungen der Eitelkeit, von dem Verlangen, über unser eigenes Blut triumphiren zu wollen, von dem plötzlichen Zurücktreten und Handabziehen, wenn es irgend eine Unternehmung gilt, vom Mangel an gegenseitigem Vertrauen, wenn wir die besondern Plane und Entwürfe, die Beweggründe der Handlungsweise unserer Freunde aufzufassen nicht vermögen, für immer lossagen, um jenes, bisher nie gekannten, himmlischen Wohlgefühls theilhaftig zu werden, „eine Seele, ein Leib, eine Nation zu seyn, die gemeinsam nur ein Ziel, einen Zweck vor Augen hat;“ nur so können wir die Stunde des Unterganges von uns ferne halten.

Semper idem.

Die Bambus-Allee auf Isle de France.

Nah bei Madagascar, ebenfalls im indischen Ocean, liegt die französische Insel St. Maurice, wohin Bernardin de St. Pierre die Wohnung von „Paul und Virginie,“ und die Handlung dieses rührenden Gedichtes verlegt hat, das zu seiner Zeit so großes Aufsehen gemacht und sich einen wahrhaft europäischen Ruhm erworben hat. Aber man würde dort fruchtlos die Bambus-Alle suchen, welche zu der Kirche der Pamplemoussen führte. Obschon sie nur in der Einbildungskraft des Dichters existirte, hat sie der große Pariser Maler Isabey doch mit so vieler Wahrheit dargestellt, daß man nur zu gern an ihre Wirklichkeit glaubt und der Reisende sehr bedauert, sie auf der Insel nicht zu finden.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Nach andere Anordnungen hatten einen exclusiven Anstrich. Die Medaille z. B., welche der Magistrat zum Andenken des Jubelfestes prägen ließ, ward nur in so vielen Exemplaren aufgelegt, als löb. Magistrat eben zu seinem Zweck gebrauchte; wer demnach nicht eben Altmeister eines Gewerks, ein fleißiger Schüler, Stadtverordneter oder Magistratsnuntius war, hatte keine Gelegenheit, eine solche Medaille durch Kauf zu erwerben; ja selbst zu sehen konnten Viele sie nur bei einigen Kaufleuten bekommen, die sie an ihr Schaufenster gestellt hatten. Ich will indeß in dem, was ich hier ausspreche, keinesweges einen Tadel einschließen; ich theile Ihnen nur eben Thatsächliches mit, und wenn ich nicht zweifle, daß das Ganze wohl überlegt worden und anders auszuführen nicht möglich gewesen sey, so bedaure ich doch die Umstände, die diese düstere und beschränkte Fassung nothwendig gemacht haben. Was imponirende Feierlichkeiten betrifft, die, wie ein solches Jubelfest es soll, einen erhebenden und dauernden Eindruck auf das Herz machen, so hat die katholische Kirche freilich mehr Mittel, als die lutherische; daß sie dieser aber so ganz fehlen, habe ich nicht geglaubt. Vielleicht wäre schon viel gewonnen gewesen, wenn die Feier mehr Allgemeinheit und Deffentlichkeit gehabt hätte. Es thut mir in der That leid, daß Tausende und aber Tausende, die diesem Feste mit so frommer hochgespannter Erwartung entgegengingen, ihre Pietät so durchaus unbefriedigt gelassen sahen, und jedes Mittel entbehren mußten, durch das sie ihre schwankende, unbestimmte Empfindung in den Schwung religiöser Begeisterung versetzen konnten. Eines solchen Mittels bedarf man, wenigstens bedürfen dessen $\frac{2}{100}$ der Bewohner. Die Prozession konnte aber nur ein Funzigstel der Bevölkerung ansehen, und auch das Funzigstel nur wenn es sich gefallen lassen wollte, gedrängt, gequetscht und gens d'armirt zu werden. Wie, wenn jede einzelne Gemeinde nach ihrer respectiven Kirche in Prozession gezogen wäre? Wäre dadurch die Feier nicht allgemeiner, erhabener und imponirender geworden? Wie, wenn der Gottesdienst, statt 4 Stunden zu dauern und in jeder Kirche an diesem Tage nur 2 Mal statt zu finden, nur 1 Stunde gedauert und 6 Mal statt gefunden hätte, indem die Predigt eine Darstellung des Wissenswürdigsten über die Reformation mit einem erbaulichen „fiat applicatio“ enthalten hätte? Es hätten dann 2 Mal so viele Einwohner dem Gottesdienst beizohnen können. An Predigern fehlt es uns nicht, auch hätten Kandidaten aushelfen können. Wie, wenn den Tag über auf den großen Plätzen von den Currenden und anderen Singchören angemessene geistliche Lieder mit Instrumental-Begleitung gesungen worden wären, in die das versammelte Volk hätte mit einstimmen können!

Wenn wir dieß heilige Fest noch einmal erleben und ich dann Rathsmitglied bin, so werde ich diese Vorschläge machen.

Die Feier schloß Abends zwischen 9 und 10 mit einem von den Studenten arrangirten Fackelzuge. Dieser Fackelzug aber sah aus wie eine Mystification bei Mondenschein. Sollte dieser Fackelzug, wie es doch den Anschein hatte, eine öffentliche Feierlichkeit seyn, so frage ich, warum ward er geheim gehalten, so daß, als er in einigen Straßen erschien, die Leute, die eben in den Vorderstuben wa-

ren, erschreckt an's Fenster liefen in dem Glauben, daß Feuer sey, während die Leute in den Hinterstuben und in den Straßen, durch welche der Zug nicht kam, in Zweifel blieben, ob der rothe Schein, den man am Himmel sah, durch eine Feuersbrunst oder durch ein Nordlicht hervorgebracht sey? Wenn dieser Fackelzug, wie es doch den Anschein hatte, zur Feier des Tages veranstaltet war, warum zogen die Fackelträger stumm wie Gespenster durch die Straßen und beschränkten sich darauf, dem Rector und Richter ein Bivat zu bringen und ihre Fackeln im Thiergarten bei einem „Gaudeamus igitur“ zu verbrennen? So hatte es in der That das Ansehen, als ob der Fackelzug bloß — des Fackelzugs wegen veranstaltet sey. Das Schlimmste aber war, daß, als sich das Gerücht verbreitet hatte, es spuke in einigen Straßen ein Fackelzug, alle Welt sich aufmachte und dem unsichtbaren oder doch nur in seinem rothen Himmelsreflex wahrnehmbaren Phänomen nachlief ohne es zu ereilen, denn während man rannte und hoffte, zogen die Studenten vor's Thor, löschten die Fackeln aus und sangen gaudeamus igitur, die Leute in der Stadt aber brummen irascamur igitur, gingen nach Hause und — raisonnirten. So endigte dieser Tag für Viele, sehr Viele — mit einer Täuschung.

Nun werden Sie fragen, warum ich Ihnen nicht über unsere Kunstausstellung berichte? Ich aber frage Sie, was Sie von mir verlangen? Soll ich des Herrn Kletke Ausstellungsbericht aus der Voss'schen Zeitung plagiiiren, oder ein bei Gropius erschienenenes betreffendes kritisches Büchlein extrahiren, oder die Phrasen des Herrn Baffey copiren, oder aus allen unseren Journalen resumiren, oder soll ich über die Ausstellung gar nicht recensiren, sondern nur als über ein Ereigniß referiren? Ich könnte, ja ich sollte das Letztere vorziehen, denn es ist kurz — und erbaulich. Erbaulich wenigstens ist die Kürze, wenn auch nicht der Inhalt, denn es ist in der That nicht erfreulich, wenn ich Ihnen erzählen muß, daß die Temperatur der Theilnahme, welche das Publikum in diesem Jahr der Kunstausstellung schenkt, einige Kältegrade spüren läßt. Doch hören Sie auch die Ursache: Es fehlt der Ausstellung diesmal die Pointe; sie gleicht einer gutbesetzten Tafel, auf der aber — der Baumkuchen fehlt. Das große Publikum will einen Baumkuchen haben, einen point de vue, nach dem es hinblicken kann, und wo es sicher ist, etwas zu sehen: ein trauerndes Königspaar, einen Krüger'schen Kaiser, Söhne Eduard's u. dergl. Dergleichen aber fehlt.

Aber, auf mein Wort, Sie irren, wenn Sie glauben, damit sey die Sache abgethan, und Sie wären vor einem solennen Kritischen Bericht über die Ausstellung sicher. Sie sind nicht sicher! Bei'm Zeus, ich habe eine so unwiderstehliche Neigung zu kritisiren, daß ich mir diese Gelegenheit nicht entgehen lassen will. Die Nachwelt soll nicht sagen, ich sey so einseitig gebildet gewesen, nur über Improvisationen, Poesie und Musik gründlich erschöpfend und belehrend urtheilen zu können! Nein, die Nachwelt soll wissen, daß ich auch ein Kenner der Malerei gewesen bin, und was für Einer? Man soll auf mein Monument sehen:

Hier liegt ein Tausendsappermenter!

Er war (mit Frakturchrift)

der größte Dichter, — der größte Maler, — der größte
Musiker seiner Zeit,

nach seiner Meinung.

(Beschluß folgt.)

Nebst dem Buch- und Kunst-Anzeiger Nr. 33 der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.